

Liebe Gemeinde,

„ich bin nur ein einfacher Pastor, der leidenschaftlich um Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung bemüht ist – allerdings nicht um falsche oder billige Versöhnung, die Frieden, Frieden sagt, wo es keinen Frieden gibt. Ich hoffe sie werden erkennen, dass ich nicht aus politischen oder ideologischen Motiven handle, sondern durch das Evangelium Jesu Christi verpflichtet bin, vielleicht eine Stimme zu sein, die in der Wüste schreit. Ich bin ein christlicher Anführer, den Gott am Kragen gepackt hat, und Gott muss man mehr gehorchen als den Menschen, was immer das auch kosten mag“

So beschreibt sich Bischof Desmond Tutu in einem Aufsatz mit dem Titel: „Wer bin ich?“ über sich selbst. Ein bescheidener Mann, der kurz darauf im Jahr 1984 den Friedensnobelpreis erhält, was nicht viele einfache Pastoren von sich behaupten können. Ein einfacher Pastor, der zusammen mit Nelson Mandela die Apartheid in Südafrika überwand, obwohl er kein Politiker ist und war.

Was bewegte das Lehrerkind, das unbedingt Arzt werden wollte, dazu, die Welt zu verändern: seine Theologie, seine Erfahrung mit Kirche.

Fast alle von uns haben in ihrer Kindheit, Jugend oder auch später, Erfahrungen mit Kirche gemacht. Mit einer Kirche, die Verbundenheit erzeugt, Trost spendet und Gemeinschaft erzeugt.

Das erlebt Desmond, der 1931 geboren wurde nicht. Die holländische evangelische Kirche ist die Kirche der Buren, die Kirche der Machthaber, derjenigen, die ihre Mitmenschen als Menschen zweiter Klasse abstempeln. Er soll als junger Lehrer den Schwarzen nur so viel in der Schule beibringen, dass sie gehorchen und die Befehle verstehen.

„Warum soll man Bantukindern Mathematik beibringen, wenn sie das in der Praxis, auf den Feldern nicht benötigen“ ließ der Architekt der Apartheid Dr. Hendrik Verwoerd verlauten.

Da schmeißt Desmond Tutu seinen Job hin und bekommt nach einer langen Phase der vollkommenen Unsicherheit die Chance, in London zu studieren – Theologie.

Und schnell entwickelt er die Vision einer Kirche, die anders ist, als die Kirche seines Heimatlandes.

„Die Kirche“, erklärt er später auf einem Vortrag an der Universität in Natal, „ist ständig in der Versuchung, sich an die Welt anzupassen, nach Einfluss zu streben, der aus der Macht, dem Privileg und dem Prestige erwächst, und sie vergisst unterdessen, dass ihr Herr und Meister in einem Stall zur Welt kam.“. Deshalb muss die Kirche ihre „vertikale Beziehung zu Gott“ unter Beweis stellen, indem sie sich auf ihre „horizontale Beziehung“ zu unserem Nächsten konzentriert.

Immer wieder wird er auf die Gefahr hinweisen, dass die Kirche „der Versuchung der Macht unterliegt“ und dabei ihre prophetische Aufgabe vergisst. Ihre prophetische Aufgabe heißt, sie muss mahnen mit den Worten: „so spricht der Herr“. Dann, wenn die Armen unterdrückt werden und die Gerechtigkeit mit Füßen getreten wird. Die

Kirche muss eine dienende, nicht eine triumphierende sein, sie muss „das Evangelium der Versöhnung predigen, aber zunächst für Gerechtigkeit eintreten, denn ohne Gerechtigkeit kann es keine wirkliche Aussöhnung geben“ schreibt er in einem Aufsatz im März 1981 in Pretoria. Und er wird noch klarer:

„Eine Kirche, die mit den Armen solidarisch ist, kann niemals eine wohlhabende Kirche sein. In gewisser Weise muss sie alles verkaufen, um ihrem Meister nachzufolgen.“

Und wie begründet er dieses Modell von Kirche?

Mit dem Gott des Exodus, dem Gott der Befreiung aus Ägypten, wie wir es in der Lesung gehört haben. Denn dieser Gott will keine Sklaven, er will ein freies Volk, das die Gerechtigkeit achtet und dazu gibt dieser Gott ein paar Hinweise, wie diese Gerechtigkeit entsteht und erhalten werden kann. Diese Hinweise heißen bei uns die zehn Gebote. Sie starten eben mit der Vorstellung dieses Gottes: ich habe euch aus der Sklaverei befreit, ich bin ein Gott, der Gerechtigkeit und Freiheit will, deshalb macht bitte folgendes!

Dann mahnt er nochmals: „Wehe über uns, wenn die Gnade Gottes nicht bewirkt, dass die große Kirche und alle Kirchen überhaupt sich in den Dienst des großen Gottes des Exodus stellen.“ Wenn nicht, so sagt er klar, geht die Kirche mit ihren verbündeten Machthabern unter, sobald diese nicht mehr an der Macht sind, die bürgerliche Kirche bricht in sich zusammen, wenn die Ideale des Bürgertums nicht mehr mehrheitsfähig sind, die Kirche der Eliten wird mit dem Untergang der jeweiligen Eliten ebenfalls verschwinden.

Desmond Tutu selbst macht eine Bilderbuchkarriere. Am Ende wird er zum Erzbischof von Südafrika, er erhält damit das höchste Amt in der anglikanischen Kirche, das ihn wohl in vielen Fällen das Leben gerettet hat, dann damit war er selbst für die Staatspolizei von Südafrika ein zu heikler Fall.

Aber kurz zurück zum Start:

Desmond Mpilo Tutu wurde am 7. Oktober 1931 in Klerksdorf, einer Goldgräberstadt 120 Meilen westlich von Johannesburg, geboren. Im Alter von zwölf Jahren zog er mit seiner Familie nach Johannesburg, wo er sich sein erstes Geld mit dem Verkauf von Erdnüssen an Haltestellen und als Caddy auf Golfplätzen verdiente.

„Wir wohnten in einem Haus mit drei Räumen, ohne Elektrizität, aber mit einem Badezimmer und fließend Wasser“ schreibt er über sich selbst. Dass war im Jahr 1945 vielleicht auch in vielen anderen Ecken der Welt so, aber, so betont Desmond Tutu, im Jahr 1983 sieht sein Elternhaus immer noch so aus. „Mich verblüfft, wie irgendjemand auf die Idee kommen kann, dass es Agitatoren braucht, um den Zorn der Schwarzen über die ungerechte südafrikanische Gesellschaft zu wecken.“ Seine Freunde und Bekannten leben noch so wie zu Zeiten des zweiten Weltkrieges.

Tutu bekommt unter diesen Wohnverhältnissen die Krankheit Nr eins: TB – zwanzig Monate liegt er im Krankenhaus. Nicht selbstverständlich, aber der Pfarrer vor Ort hatte

dies ermöglicht und in diesen zwanzig Monaten kam er regelmäßig vorbei. Mit einem halb gelähmten Arm und dem dringenden Wunsch Arzt zu werden verließ er das Krankenhaus. Doch obwohl er alle Aufnahmetests für das Medizinstudium erfolgreich als einer der Besten absolvierte, musste er seinen Traum aufgeben, da die Familie dieses Studium nicht bezahlen konnte.

Was macht man als Plan B: er wird Lehrer.

Wie bereits erwähnt beendete er wütend diesen Beruf und bekam über den Pfarrer, der ihn schon in der Krankheit betreut hatte und zu dem er ein inniges Verhältnis aufgebaut hatte, die Möglichkeit in London Theologie zu studieren.

Diese Zeit prägt die ganze Familie Tutu: „es war eine völlig andere Welt. . . Wir waren als Menschen angekommen und unsere Hautfarbe spielte keine Rolle“, und wenn, dann half die Kirchengemeinde. Vollkommen erstaunt ist er darüber, dass sie mit Sir und Madam angesprochen werden, selbst von einem Polizisten. Diese Erlebnisse krepeln ihn um.

Er erzählt eine Geschichte am Bankschalter: wie in England gewohnt, stand er in einer Schlange an eben jenem Schalter, als plötzlich ein hektischer Weißer kam und sich vordrängelte, weil er in Zeitnot sei. „Als wohlzogener Bantu“, so schreibt er, „war ich bereit, das hinzunehmen, als der Bankangestellte dem Drängler gegenüber höflich, aber bestimmt erklärte, dass ich an der Reihe sei“

Mit einem ganz anderen Selbstbewusstsein kehrt er nach Südafrika zurück. Allerdings erlebt er, dass viele seiner Mitstreiter, die fast alle aus dem Bereich der Kirche kamen, erschossen, verschleppt oder misshandelt wurden: Steve Biko, über dessen Tod Peter Gabriel übrigens ein sehr ergreifendes Lied geschrieben hat oder auch Robert Sobukwe. Ihm ist schnell klar, dass eine kirchliche Karriere ein wenig Sicherheit vor der Verfolgung durch die Staatspolizei bietet, bleibt aber immer Theologe, schwarzer Theologe.

„Theologie ist zu ernst, als dass man sie den Theologen überlassen dürfe“ Sie bilden eine geschlossene Gesellschaft und bewerfen sich mit Zitaten. Das kann nicht sein, wir müssen wieder echte Theologie betreiben, nämlich schwarze Theologie.

Schwarze Theologie macht die biblische Theologie wieder sichtbar, erklärt Desmond Tutu. Und so argumentiert er:

Am Beispiel des NT wird deutlich, dass Theologie nie universell, sondern immer situationsbezogen ist. Paulus schreibt an die Galater, weil es um die damals drängende Frage ging, ob man erst Jude und dann Christ werden kann, oder ob es auch anders geht. Er schrieb den Galaterbrief, weil ihm etwas auf den Nägeln brannte, nicht weil er sich gerade danach fühlte eine Abhandlung zu schreiben und gerade Tinte und Papier bei sich hatte. Theologie bezieht sich also immer auf eine drängende Frage einer christlichen Gemeinschaft und die schwarzen Gemeinden sind betroffen von der Frage nach Gerechtigkeit und Versöhnung. Deshalb ist die Exodusstelle die entscheidende Stelle als Ausgangspunkt für schwarze Theologie: Dieser Gott will

Gerechtigkeit – wir auch. „Wenn man unterdrückt wird und das Opfer von Ausbeutung ist, dann wird das Evangelium der Befreiung bedeutsam“ Jesus als der zweite Moses.

Und an dieser Stelle wird noch einmal deutlich: Dieser Gott will konkretes Leben ermöglichen – er gibt Hinweise, wie gerechtes Leben gelingen kann.

Tutu setzt geschickt seine theologischen Aussagen ein, um auch Premier Vorster zu überzeugen. In einem Brief an ihn schreibt er: „Ich schreibe deshalb als Christ an einen anderen, denn durch die Taufe sind wir eins geworden – keine schwarze oder weiße Taufe- und durch Jesus Christus sind wir erlöst- nicht nach Hautfarbe, sondern alle.“

Seine theologischen Überzeugungen werden durch die Situation politisch, aber er wird kein Politiker.

Als die Apartheid überwunden wurde, folgt die Zeit der Aufarbeitung und Tutu stellt sie unter die Überschrift Versöhnung. Von Mandela selbst wird er gebeten, die Wahrheits- und Versöhnungskommission zu leiten. So oft, wie in dieser Zeit habe nie geweint, sagt er über sich selbst. Das Leid, das er zu hören bekommt ist unvorstellbar: Kinder die von der Staatspolizei vor den Augen der Eltern mit Säure übergossen werden, Folter und Verrat. Doch es sollen keine Gerichtsprozesse stattfinden, sondern Versöhnungsgespräche. „Aber erst an dem Tag, an dem die Weißen ihren durch Protzerei verdeckten Selbstzweifel ablegen, werden unsere zwischenmenschlichen Beziehungen heilen.“ Beide Seiten müssen sich und den anderen die Wahrheit eingestehen und sich versöhnen. Versöhnung ist unteilbar, eine Seite kann sich nicht versöhnen

„Wann werden wir lernen“, sagt Desmond Tutu 1984 als ihm der Friedensnobelpreis überreicht wird, „dass menschliche Wesen von unendlichem Wert sind, weil sie nach dem Abbild Gottes geschaffen wurden, dass es Blasphemie ist, sie so zu behandeln, als wären sie von geringerem Wert und dass es letztlich auf diejenigen zurückfallen wird, die so verfahren? Dadurch dass sie nämlich andere entmenschlichen, entmenschlichen sie sich selbst. Vielleicht entmenschlicht Unterdrückung den Unterdrücker genauso sehr, wenn nicht mehr, als den Unterdrückten. Wir brauchen einander, um wirklich frei zu sein, um menschlich zu werden. Denn wir können nur in Kameradschaft, in Gemeinschaft, in koinonia, in Frieden menschlich sein.“

Versöhnung ist unteilbar!

Amen

Gott segne unser Reden und Hören